

INTERVIEW MIT REGISSEURIN ANIKA DECKER

Das ist jetzt kein Drehbuch



Anika Decker

Foto: Berliner Zeitung/Pablo Castagnola

Es ist gar nicht so leicht, aus einem privaten Streit nicht immer gleich einen Filmdialog zu machen, sagt die „Keinohrhasen“-Autorin und Regisseurin Anika Decker. Ein Gespräch über ihren turbulenten Start im Fernsehgeschäft, ihre Zusammenarbeit mit Til Schweiger und „Traumfrauen“, ihren ersten eigenen Film.

Irgendwie ist man überrascht, dass Anika Decker ohne Hund oder irgendein anderes Haustier in der Lobby des Hotels und VIP-Clubs Soho House erscheint. „Keinohrhasen“, „Zweihrküken“ und „Rubbeldiekatz“: Die bisherigen Filmerfolge der 39-jährigen Drehbuchautorin lassen schließlich auf eine ausgeprägte Tierliebe schließen. Doch sie hat keinen Aufpasshund an ihrer Seite. Und auch Deckers neues Kino-Werk kommt ohne Tiernamen aus. Die Großstadt-Single-Komödie heißt „Traumfrauen“ und ist das Regie-Debüt der Wahl-Berlinerin, die gleich ums Eck vom

Soho House wohnt und zum Gespräch im eleganten Schwarz erschienen ist. Im Gespräch wirkt sie dann aber ausgesprochen sonnig, frisch und selbstironisch. Ihre Sätze beendet sie gerne mit einem entwaffnenden mädchenhaften Lachen.

Sie sind im hessischen Stadtallendorf aufgewachsen. Welche Attraktionen gibt es da?

Die junge Stadt im Grünen, wo Einkaufen Spaß macht – so heißt der offizielle Werbeslogan.

Margot Käßmann, die ehemalige Bischöfin und EKD-Vorsitzende, ist auch in Stadtallendorf aufgewachsen.

Wirklich? Wusste ich gar nicht.

Und Eike Immel, der frühere Torwart der Nationalmannschaft, ist dort geboren.

Das weiß ich wiederum, denn er war ein ehemaliger Schüler meiner Mutter. Darauf war sie auch sehr stolz.

Was kommt im Film Ihrer Kindheit vor?

Wir hatten das Glück, ein Haus direkt am Waldrand zu haben. Wir haben Banden gegründet, Lagerfeuer gemacht, Mais-Labyrinth gebaut – zum großen Ärger der Bauern. Und ich habe mich gefreut, wenn der Schäfer mit den neuen Lämmchen auf dem Feld war.

Sie wirken so, als hätten Sie früh mit den Jungs herumgerauft.

Nee. Wir haben uns aus Spaß auf die Fußbälle von meinem Bruder und seinen Freunden geworfen, aber nur, weil wir abwechselnd in alle Nachbar-Jungs, die dort spielten, verliebt waren. Ich war ein totales Mädchen.

Welche Erinnerungen haben Sie an den Sommer 1995?

1995? Da hatte ich mein Abitur-Zeugnis in der Tasche und wollte unbedingt weg in eine Großstadt. Eine Woche später saß ich im Zug Richtung München. Eingeschrieben habe ich mich fürs Literaturstudium, aber eigentlich wollte ich Journalistin werden. Und ich dachte ganz naiv: Wenn ich erst mal in dieser Film- und Medienstadt

München bin, dann traue ich mir vielleicht irgendwann zu, mich an der Journalistenschule zu bewerben. Aber dann war ich ziemlich schnell pleite und habe alle möglichen Jobs gemacht. Unvergesslich ist der mexikanische Party-Service: Ich stand neben einer Plastikpalme und habe mit Sombrero, Poncho und Schnurrbart Essen ausgegeben.

Warum haben Sie sich nicht an der Münchener Filmhochschule beworben?

Ich hatte dieses Klischee im Kopf: Filmemacher sind Jungs, die schon ganz früh ihre Experimental-Streifen mit der Super-8-Kamera Filme gedreht haben. Ich hatte mit 19 einfach nicht das Selbstvertrauen, ich habe viele Filme geguckt, fand „Harry und Sally“ toll, aber ich wusste wenig übers Kino.

Im Jahr 1993 hat die Filmstudentin Katja von Garnier großes Aufsehen mit ihrem Abschlussfilm „Abgeschminkt“ erregt – eine Großstadt-Single-Komödie mit Frauen in den Hauptrollen und die Initialzündung für Komödien wie „Der bewegte Mann“.

Großartig. „Abgeschminkt“ hab ich mir ein paar Mal angeschaut.

Ihre Lieblingsszene?

Da wartet Katja Riemann nervös darauf, ob dieser Typ sich meldet. Sie ruft dann ihre Freundin an, aber nur um sich zu vergewissern, ob ihr Telefon funktioniert. Das war damals wirklich neu und erfrischend. Kein deutsches Nachdenk-Fernsehen.

Ein früher Einfluss auf die heutige Filmemacherin Anika Decker?

Wahrscheinlich. Aber noch mehr haben mich das US-Kino und -Fernsehen geprägt. Ich weiß noch: Meine Lehrer-Eltern haben sich lange gegen das Privatfernsehen gesträubt, aber als wir dann endlich auch so eine Schüssel auf dem Dach hatten, konnte ich nicht genug bekommen von Serien wie „Friends“ und „Seinfeld“ – und später natürlich alles von Quentin Tarantino bis Woody Allen. Da gab es plötzlich andere Frauenbilder: überdreht, irre, auch ziemlich egoistisch.

Ihr Film „Traumfrauen“ ist eine Großstadt-Single-Komödie des Jahres 2015, und Sie haben für Ihr Regie-Debüt mit Iris Berben, Hannah Herzprung, Karoline Herfurth und Elyas M'Barek gleich ein Star-Ensemble des deutschen Filmes versammeln können. Wie schafft man das?

Ich kenne viele der Schauspieler seit Langem. Ich habe durch einen Zufall sogar Hannahs erstes Casting gesehen. Da war sie 15, und ich habe damals in München für eine Agentur gejobbt. Hannah hatte sich für die Familienserie „Aus heiterem Himmel“ beworben, und man spürte sofort diese Wahrhaftigkeit in ihrer Darstellung. Wir haben uns dann später wieder getroffen und angefreundet, und mir war klar, dass Hannah dabei sein muss, wenn ich ein eigenes Projekt verfilme. Das Gleiche gilt für Elyas. Wir sind seit Jahren befreundet. Und ich wollte schon länger eine Rolle für ihn schreiben, eine, die nicht an seine „Fack Ju Göthe“-Performance anknüpft. Das ist auch unmöglich zu toppen. Für mich war es deswegen reizvoller, ihn eher die feinen Töne spielen zu lassen.

Sie wurden im Jahr 2007 schlagartig bekannt – als Co-Drehbuchautorin von Til Schweigers Erfolgskomödie „Keinohrhasen“. Zuvor haben Sie sich in den unterschiedlichsten Jobs in der Filmbranche versucht, auch als Spieleerfinderin für „Big Brother“.

Ja, bei mir wurde es erst ab 30 lustig. Die Zeit von 20 bis 30 ist für viele die Studienzeit, von der sie im Nachhinein gerne schwärmen. Das trifft auf mich überhaupt nicht zu. Ich konnte noch nicht einmal irgendeine Ausbildung vorweisen, nur ein früh abgebrochenes Studium. Deshalb habe ich rackern müssen. Aber so habe ich auch Kraft und Biss entwickelt, denke ich.

Wo wollten Sie hin?

Im Bezug aufs Schreiben habe ich mir zunächst wenig zugetraut, ich spürte immer diese Ehrfurcht vor gut geschriebener Literatur. Aber ich wusste, dass ich hart arbeiten kann, und dachte, dass ich vielleicht durch Fleiß

jemand werde, der mit Autoren zusammenarbeitet. Aber irgendwann habe ich es dann Gott sei Dank doch selbst versucht.

Womit?

Ich erhielt aufgrund meiner Probearbeiten die große Chance, für einen Privatsender Ideen für Serien-TV-Movies zu entwickeln. Leider gab es dafür sehr wenig Geld. Mein erster richtiger Autorenjob war dann im Team der ZDF-Telenovela „Tessa – Leben für die Liebe“, und ich war so glücklich, als ich dann meine erste Szene geschrieben habe. Ein Kollege, dem ich sie zeigte, hat mich in der Küche pseudo-väterlich zur Seite genommen und gesagt, gut, dass er sie als Erster zu lesen bekomme, vor dem Chef. Denn leider hätte ich weder ein Gefühl für Figuren noch für Dialoge und Handlung. Da habe ich mich verkrochen und erst mal geheult.

Hat dieser Ex-Kollege Ihnen später Blumen geschickt?

Nein. Aber ich bin ihm sogar dankbar.

Wofür?

Für die Erkenntnis, dass ich in solchen Firmen-Apparaten nicht sehr gut funktioniere. Denn es war eine Befreiung, als ich mich schließlich als Autorin selbstständig gemacht habe. Intuitiv hatte ich schon länger gespürt, dass irgendetwas Kreatives in mir steckt, aber ich wusste lange nicht, wo das Ventil ist, um es herauszulassen.

Im nächsten Abschnitt erklärt Anika Decker ihr Verhältnis zu Til Schweiger und wie sie auf den Stoff von „Traumfrauen“ gekommen ist.

Es war Til Schweiger, der für Sie ein großes Fenster geöffnet hat. Sie kam es dazu?

Til und ich hatten uns mal kennengelernt, wir fanden uns sympathisch, außerdem stammen wir beide aus Hessen und aus Lehrerfamilien. Das war sofort etwas Verbindendes. Irgendwann trafen wir uns zufällig wieder und ich erzählte ihm, dass ich inzwischen als Autorin arbeite. Er lüchelte mir einen Memorystick ab und zog sich sämtliche Entwürfe auf seinen Laptop. Da war alles dabei – von der Sexkolumne für ein Skateboard-Magazin über Drehbuchskizzen bis zu meiner Steuererklärung. Er las alles, und wir machten einen Termin aus. Aus diesem Brainstorm-Abend entwickelte sich plötzlich ein ganz anderes Gespräch mit sehr lustigen Dialogen. Ich blühte auf, fühlte mich plötzlich verstanden. Am nächsten Tag kam Til dann schon mit einem Vertrag: „Komm, lass uns gemeinsam einen ganz anderen Film machen.“

Wie fühlte sich das an?

Das wirkte zunächst etwas unwirklich, zumal ich aus meiner Erfahrung bei Filmproduktionen wusste, wie viele Drehbücher in Auftrag gegeben und dann nicht verfilmt werden. Doch ich setzte mich hin und schrieb mit zitternden Händen die ersten Seiten. Am nächsten Morgen um sieben rief mich Til vom Wiener Flughafen an und begann ein Gespräch über seine Flugangst. Ich hatte die ganze Nacht durchgeschrieben und mit entsprechender Laune stammelte ich nur: „Du kannst mich mal, ich schlafe jetzt weiter.“ Er lachte und sagte: „Moment, das wäre aber auch für dich schlecht, wenn das Flugzeug jetzt abstürzt, ich möchte nämlich unbedingt diesen Film mit dir machen.“ Das ist Tils Gabe: Er legt ein wahnsinniges Tempo vor, wenn er einmal Feuer gefangen hat.

Nach drei überaus erfolgreichen Drehbüchern liefern Sie nun die erste eigene Regiearbeit. Das erscheint fast folgerichtig.

Ich bin immerhin seit fast zwanzig Jahren in der Branche tätig. Durch Til habe ich sehr viel übers Filmemachen gelernt, ich wusste aufgrund meines Vorlebens mit allen möglichen Jobs aber auch einiges über Filmherstellung und den Kostendruck bei einer Produktion. Insofern fügen sich die Puzzle-Teile meines Vorlebens nun wunderbar zusammen.

Als Autor gibt man sein Drehbuch irgendwann in die Hände eines Regisseurs. Nun ist man für alles selbst

verantwortlich.

Ich hatte durchaus Angst vor dieser Aufgabe. Aber am Set hat sich alles sehr schnell ganz natürlich angefühlt. Ich bin eine detailversessene Autorin, ich wusste deshalb schon sehr gut, welche Tonalität oder welchen Ausdruck ich wollte. Und es ist ein unbeschreibliches Gefühl, wenn die Sätze auf dem Papier zu richtigen Menschen werden. Das entschädigt dafür, dass man sich in den harten Schreibphasen wie ein nasser Sack durch die Gegend schleppt – einschließlich Schreibblockaden und Selbstzweifeln.

„Traumfrauen“ bezieht die Komik und die Lebensnähe aus einer Art Not-WG von Frauen, die mit den unterschiedlichsten Sinn- und Liebeskrisen kämpfen. Haben Sie selbst mal in einer WG gewohnt?

Habe ich nicht, allerdings oft WG-artige Zustände erlebt: Mädels-Abende, bei denen man irgendwann einfach einschläft. Und ich komme aus einer Familie mit vielen, permanent redenden Frauen einschließlich all ihrer Neurosen: meine Mutter, deren Schwestern, meine Cousinen. Aber vor allem bin ich sehr neugierig, beobachte viel, spreche mit Freunden und Freundinnen, so entsteht wohl eine Art Bauchgefühl für gesellschaftliche Strömungen.

Wie sind Sie auf den Stoff gekommen?

Ich hatte bereits Entwürfe für die unterschiedlichsten Frauenfiguren gesammelt. Und beim Gespräch mit Willi Geike, dem Chef von Warner Deutschland, entstand dann die Idee: Warum erzählen wir nicht all diese Geschichten nebeneinander in einem Film? Da erinnerte ich mich auch an ein kurzes Gespräch mit Tarantino bei der „Inglourious Basterds“-Premiere in Berlin. Ich hatte ihm gesagt, wie sehr ich seine Drehbücher und vor allem die langen Gesprächspassagen schätze, und ob ihm nicht manchmal die Produzenten im Nacken sitzen und Kürzungen von ihm einfordern. Klar, sagte er. Aber gerade das sei seine heimliche Herausforderung: Wie er die reinen Dialogszenen so weit ausreizen könne, dass sie spannend bleiben und bei den Produzenten durchgehen. Das hat mir imponiert.

Sie haben den deutschen Film auch mit einer neuen Qualität des ungezwungenen Sex-Talks bereichert. Bei den „Traumfrauen“ spielen Bananen und Oralsex-Techniken wieder eine Rolle. Hilft der Humor beim Thema Sex?

Mir auf jeden Fall. Es ist sicher ein schmaler Grat, auf den man sich begibt, aber gerade das reizt mich. Doch mir muss schon etwas Originelles einfallen. Ich quäle mir nichts heraus. Bei „Traumfrauen“ ist es geradezu ein Genre-Muss, aber „Rubbeldiekatze“ ist zum Beispiel gut ohne Sex-Gags ausgekommen.

Zumal man in unserer sexfixierten Medienwelt auch immer weniger Tabus brechen kann, oder?

Ich stelle gerade in Interviews fest, dass eine Frauen-Figur mit Schwächen ein viel größeres Tabu zu sein scheint. Niemand regt sich mehr über einen wild gewordenen Vibrator auf, aber eine Frau, die wie Karoline Herfurth in meinem Film stotternd vor ihrem Chef steht, wird durchaus kritisiert.

Weil sie keine Powerfrau ist?

Wir haben eben über „Abgeschminkt“ und andere Filme gesprochen. Viele Frauenfiguren sind irgendwann auch weggedriftet. Sie hatten Power, wurden aber auch gleichzeitig glatt und klischeehaft. Also: die Frau, die im hautengen Kostüm im Büro erscheint, dort Millionen scheffelt, dann ihre zwei wohlgerateten Kinder zu Bett bringt, um dann noch ihren Mann ausgiebig auszupeitschen. Oder wie oft habe ich schon zu hören bekommen: Warum ist die Kindergärtnerin Anna in „Keinohrhasen“ so bockig? Oder: Kann die Frau in der Szene nicht lieber cool schweigen oder eine Knarre rausholen? Diese Stilisierung empfinde ich als eine andere Form von Sexismus.

Welche Frauen wollen Sie zeigen?

Es macht großen Spaß, die Opferrolle von Karoline möglichst lange auszureizen, bis sie irgendwann aufwacht und ihrem Chef doch noch die Meinung sagt. Es geht um Charaktere, die sich im Laufe des Filmes entwickeln und auch das Erwartbare durchbrechen. Die von Palina Rojinski gespielte Vivienne beispielsweise ist im Muster der

romantischen Komödie eigentlich die klassische Männerfigur: Sie ist es, die große Probleme hat, sich zu binden.

„Traumfrauen“ wurde in Berlin gedreht. Welche Rolle spielt die Stadt?

Die verschiedenen Lebensentwürfe, die bezahlbare WG, das Schauspieler- und Musikermilieu – das alles geht eigentlich nur in Berlin. Alles ist möglich. Zu jeder Bewegung gibt es hier gleich eine Gegenbewegung. Man darf mit sieben Typen und drei Meerschweinchen zusammenleben, ohne dass sich jemand aufregt.

Im Film fällt mal der Satz „Du bist ja so etwas von Nicht-Berlin!“. Wie viel Selbstironie steckt darin?

Die von Hannah Herzsprung gespielte Leni hat sich so tief in diese Kleinfamilienidylle verstrickt, dass sie selbst gar nicht merkt, dass ihre Beziehung schon längst vorbei ist. Glücklicherweise bekommt sie noch rechtzeitig mit, auf was für einen Typen sie da gesetzt hat, und sie wird dann ins haltlose Großstadtleben zurückgeschleudert. Ich beobachte da eine neue Richtung in letzter Zeit: Sobald ein Kind da ist, fallen Menschen ganz selbstverständlich in die klassische Rollenverteilung der Fünfzigerjahre zurück, nur weil einer mehr verdient.

Wünschen Sie sich Kinder und Familie?

Das Bedürfnis gibt es absolut, und ich freue mich schon auf diese Lebensphase. Aber ich finde es gut, wenn man immer auch Alternativen aufzeigt und nicht einfach irgendein Modell übernimmt. Was ich im Übrigen genauso schrecklich finde, sind diese Menschen, die sich alles offen halten wollen. Die Sex haben und das als Garantie nehmen, sich am nächsten Tag nicht zum Kaffee verabreden zu können, weil das schon zu viel Verbindlichkeit bedeutet.

Ich gehe davon aus, dass Sie als Drehbuchautorin ständig Menschen beurteilen und ihre Stärken und Schwächen herausfiltern. Inwieweit beeinflusst das Ihr Privatleben?

Diese ständige Sezieren ist schon eine Berufskrankheit. Und ich bin darin sehr schnell und gnadenlos. Dann muss ich mich ab und an selbst wachrütteln und sagen: Moment, das ist jetzt kein Drehbuch.

Ein Beispiel?

Während eines Beziehungsstreits ertappe ich mich bei dem Gedanken: Das war jetzt eine absurde, aber doch interessante Antwort. Wie würde der Dialog wohl weitergehen? In meiner Anfangszeit als Autorin hatte ich sogar einige blödsinnige Beziehungen, die ich früher beendet hätte, wenn ich mich nicht mit der Überzeugung getäuscht hätte, dass da gerade ein aufwühlendes Romeo-und-Julia-Drama abläuft. Meine Maßlosigkeit kann ich gut in meinem Beruf ausleben, aber ich muss aufpassen, in meinem Sozialleben eine Balance zu halten. Eine Erkenntnis, die nicht immer angenehm ist, aber letztlich muss man ehrlich mit sich sein und das auch in seiner Partnerschaft leben.

Und wenn Sie frisch verliebt sind?

Dann möchte ich das Leben in vollen Zügen genießen, da bin ich ganz schlecht in diesen Mann-Frau-Spielchen, deswegen nehme ich sie in meinen Stoffen auch so gerne auf die Schippe.

Ihre Schauspieler haben in Interviews davon geschwärmt, dass die Regisseurin mit ihrer guten Laune alle mitgerissen hat. Ist das Ihr Naturell?

Das wäre schön. Nein, ich bin eigentlich auch eine Spätaufsteherin. Aber in dieser Zeit bin ich sehr zeitig aus dem Bett, um mich selbst zu motivieren. Und da gehe ich einfach von mir aus: Wenn man mich mit Respekt behandelt und ich Spaß bei der Arbeit habe, dann bin ich zu Höchstleistungen fähig. Wenn mich dagegen jemand quält oder verunsichert, werde ich nicht unbedingt besser.

Es gibt aber vermutlich immer noch genug Diktatoren auf dem Regiestuhl.

Man darf in der Filmbranche, zumal als Regisseur, hemmungslos seine Launen ausleben. Mein wunderbarer

Aufnahmeleiter Sandro Silva hat zu mir gleich am ersten Tag gesagt: „Anika, wenn dir irgendwer blöd kommt, sag mir sofort Bescheid. Ich kümmere mich dann darum. Ich musste erst mal loslachen: „Ah, jetzt verstehe ich, warum viele Regisseure diese Probleme im Privatleben haben. Sie wundern sich bestimmt, dass es keinen Aufnahmeleiter gibt, der mal eben die keifende Gattin wegräumt. Ich habe von Sandros Angebot keinen Gebrauch gemacht, trotzdem gebe ich gerne zu: Es war ein beruhigendes Gefühl.

Sie sind nicht nur Regisseurin, sondern auch Co-Produzentin des Filmes und haben inzwischen eine eigene Firma gegründet, mit Ihrem Bruder Jan. Wie wichtig sind diese familiären Bande für Sie?

Ich habe mit dem Verleih Warner Brothers einen Vertrag geschlossen, der mir diese Option eröffnet hat. Mein Bruder, der lange als Anwalt in New York gearbeitet hat, wollte ohnehin nach Deutschland zurückkehren. Er bringt alle Fähigkeiten für die Aufgaben einer Filmproduktion mit, und es gibt keinen Menschen, zu dem ich mehr Vertrauen habe. Er war auch jeden Tag am Set. Als Kinder haben wir uns nur gestritten, aber heute sind wir uns sehr nah, und er war auch eine wichtige Stütze für mich, als ich Ende 2010 plötzlich sehr krank geworden bin.

Es war eine lebensbedrohliche Blutvergiftung, hieß es.

Ich habe die Sache wirklich nur mit viel Glück überlebt. Es war kurz vor Weihnachten, und auf der Zugfahrt zu meinen Eltern habe ich auf einmal stechende Bauchschmerzen bekommen. Es war eine Entzündung, eine sogenannte Urosepsis, infolge einer Nierenkolik und eines Nierensteins, der in der Klinik nicht richtig diagnostiziert worden war. So wurde ich wieder entlassen. Und als zu Hause dann die Wirkung der Schmerzmittel nachließen, wurden die Schmerzen unerträglich, und ich bekam ganz schnell hohes Fieber. Als mich meine Mutter dann in die Notaufnahme gefahren hatte, wurde ich operiert, aber danach klappte das System komplett zusammen. Die Blutvergiftung hatte schon alle Organe erfasst. Ich wurde sofort in ein künstliches Koma versetzt.

Wie haben Sie Ihr Aufwachen erlebt?

Die erste Zeit war der Albtraum: Fieber, horrorartige Wahnvorstellungen, Panik. Das hängt mit dem kalten Entzug nach den starken Betäubungsmitteln zusammen. Ich habe zum Beispiel Comic-Eichhörnchen gesehen und dachte, die würden mir jetzt die nächsten fünfzig Jahre zuwinken. Als ich aufgewacht bin, saß mein Bruder an meinem Bett und hat mich gestreichelt. Ich hörte nur: „Es ist alles gut, du hast keine Narben, du wirst wieder gesund, aber ich muss dir leider mitteilen, dass sie dir aus Versehen beide Ohren abgeschnitten haben. Da musste ich unter der Beatmungsmaske grinsen, und alle wussten, dass ich geistig wieder voll da bin.

Der Humor scheint in der Familie Decker sehr ausgeprägt zu sein.

Ja, Witze und Reden. Wenn keiner etwas sagt, dann bin immer ich es, die sich verantwortlich fühlt, etwas zu sagen. Und je nervöser ich bin, umso mehr rede ich.

Haben Sie eine Erklärung?

Wenn ich als Kind irgendeinen Blödsinn angestellt habe, gab es keinen Stubenarrest oder sonstige Strafen wie in anderen Familien. Ich musste mich vielmehr in einer Diskussion mit meinen Eltern erklären – und mein Vergehen genau begründen.

Das war eigentlich ein Tribunal, oder?

Absolut, getarnt als nettes Tee-Gespräch.

Und Ihr Vater hat auch so viel geredet?

Viel weniger als meine Mutter, aber er hat ihren Redefluss oft mit seinen trockenen und ironischen Bemerkungen unterbrochen. Ich bin dann auch mal ausgeflippt: Immer dieses Reden, gebt mir doch einfach eine Ohrfeige. Denn als Achtjährige ist man seinen gebildeten Eltern argumentativ einfach unterlegen.

Gibt es etwas, was Sie sich als Kind sehnlichst gewünscht, aber nicht bekommen haben?

Ich habe nicht verstanden, warum wir keinen Esel haben durften.

Das erklärt jetzt wohl Ihre bekannte Tierliebe. Es fällt auf, dass in jedem ihrer Bücher Tiere vorkommen. In „Traumfrauen“ sind es sogar mehr als zwanzig Hunde, die sich auf einer irrwitzigen Dachlandschaft in Berlin-Mitte tummeln.

Schön, dass Sie es erwähnen. Das war nämlich der schönste Drehtag. Wir sind ausgeflippt, denn Palina Rojinski ist auch so ein großer Tierfreund – und Elyas sowieso.

Wie viele Hunde haben Sie zu Hause?

Gar keinen.

Das wundert mich jetzt.

Das kann ich meiner Katze nicht antun. Sie ist inzwischen 19 Jahre alt und eine wunderliche alte Dame. Sie jault so laut, weil sie schwerhörig ist. Und eigentlich ist sie auch der wahre Grund, warum ich diesen Film in Berlin gedreht habe. Ich konnte sie einfach nicht für einen längeren Zeitraum alleine lassen.

Das Interview führte Uwe Killing.

Artikel URL: <http://www.berliner-zeitung.de/panorama/interview-mit-regisseurin-anika-decker-das-ist-jetzt-kein-drehbuch,10808334,29841320.html>

Copyright © 2015 Berliner Zeitung